

Der Workshop „Fachzeitschriften im digitalen Zeitalter“, den das Collegium Carolinum gemeinsam mit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften am 30. November 2015 in München ausrichtete, war erfreulich gut besucht und zeichnete sich durch rege und kompetente Beteiligung aller Teilnehmer aus. Eckhard Arnold und Johannes Gleixner (beide München) erläuterten einleitend die zentralen Fragen der Veranstaltung, die gezielt über den Konsens, dass Open Access grundsätzlich erstrebenswert ist, hinausgingen: Wie sollen Fachzeitschriften, ob im Open Access, online oder klassisch im Print erscheinend, mit dem digitalen Wandel umgehen? Welche Erfahrungen lassen sich weitergeben?

Im ersten Panel „Leser und Autoren: Die Fachöffentlichkeit im digitalen Zeitalter“, sprach zunächst Christiane Brenner (München) über die Erfahrungen mit dem Onlinegang der „Bohemia – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder“, die nach wie vor in einer Printversion erscheint, seit 2013 aber auch im Open Access verfügbar ist.¹ Der Umgang mit neuen Techniken bedeute für traditionelle Zeitschriften vor allem ein Ausbalancieren verschiedener Interessen und führe zur Veränderung von Kommunikationsformen im Fach. Zudem seien nicht alle hergebrachten Verbreitungsmethoden von Fachzeitschriften – insbesondere der institutionelle Tausch – direkt auf eine Onlinepublikation zu übertragen.

In Koordination mit der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) und gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) hatte der Onlinegang der Bohemia in erster Linie die Retrodigitalisierung der bereits erschienenen 50 Jahrgänge zu meistern. Durch den kostenlosen Zugang zu diesen und den aktuellen Beständen konnte die Zeitschrift der voranschreitenden Internationalisierung des eigenen Faches seit 1989 Rechnung tragen und damit gerade jungen Universitäten in Osteuropa den Zugang zu aktueller Forschung ermöglichen. Das dortige Fachpublikum ist in einem doppelten Sinne auf einen offenen Zugang zu Fachjournals angewiesen: In den ostmittel- und osteuropäischen Geisteswissenschaften spielt sowohl der Bezug von als auch die Publikation in Open Access-Zeitschriften angesichts knapper Budgets und weit verbreiteter Wissenschaftsmetriken eine kaum zu überschätzende Rolle.

Anschließend stellte Constanze Baum (Wolfenbüttel) ihre Arbeit an der „Zeitschrift für Digitale Geisteswissenschaften“ (ZfDG) vor,² der zwei Überlegungen

¹ Bohemia-online: URL: <http://www.bohemia-online.de> (letzter Zugriff 05.02.2016).

² Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften. URL: <http://www.zfdg.de> (letzter Zugriff 05.02.2016).

zugrunde liegen: Erstens sollen Digital Humanities nicht nur als Methode, sondern zumindest im deutschsprachigen Raum auch als eigene Fachdisziplin dargestellt, zweitens Zeitschriften als Gebrauchsgegenstand und nicht als bibliophiles Objekt verstanden werden. In diesem Sinne verpflichtet sich die ZfdG einer Veröffentlichungspolitik nach den Maßstäben: Open Access, online only, first publication und publication first, also zu einer raschen und ausschließlichen Veröffentlichung im Netz. Mit dieser geht die Einführung eines Post-Publication Review-Prozesses einher, bei dem vor der Veröffentlichung eines Textes nur eine sehr begrenzte redaktionelle Überarbeitung vorgenommen wird, die eigentliche Begutachtung dann erst nach der Veröffentlichung öffentlich erfolgt. Dieses Vorgehen, so Baum, führe zu einer unmittelbareren Form wissenschaftlichen Austausches und könnte in gewisser Weise an die Diskurskultur des 19. Jahrhunderts anknüpfen.

In der Diskussion wurde anschließend angeregt über die Praxis des „Post-Publication Review“ diskutiert. Angemerkt wurde, dass auch dieser eine gewisse redaktionelle Vorauswahl der eingereichten Beiträge erfordere. Baum stellt dabei noch einmal das abgestufte Begutachtungsverfahren dar, das zu einer (begrenzten) Versionierungsranfolge der Artikel führe. Die verschiedenen Versionen sind damit nachvollziehbar nach Aktualität und Begutachtungsstand geordnet. Hier zeigte sich ein von Publikum und Referenten wiederholt thematisiertes erstes Leitmotiv des Workshops: das mögliche Ende der Zeitschrift als publizistischer Einheit und deren Ablösung durch den „Artikelcontainer“. Zwischen den Positionen einer fortlaufenden Aktualisierung einzelner, sich entwickelnder Artikel einerseits und der Zeitschrift als statischer, damit aber verlässlicher Momentaufnahme der Disziplin andererseits bewegte sich die Diskussion auch in der Folge.

Analog zu neuen Publikationsformen warfen die Diskutanten darüber hinaus die Frage nach Publikationsorten auf. Kai Karin Geschuhn (München) von der Max-Planck Digital Library (MPDL)³ eröffnete das zweite Panel „Publikation und Verstetigung“. Sie forderte, die Rentabilität von Open Access neu zu bewerten. Als Ko-Autorin eines unlängst veröffentlichten Papers führte sie den Beweis, dass eine Umstellung auf Open Access nicht nur kostenneutral, sondern sogar kostensparend durchgeführt werden könne, falls man das Business-Modell und damit das Finanzierungssystem der Publikationen verändere.⁴

Dieses vieldiskutierte Whitepaper der MPDL reagiert auf das Unvermögen der bisherigen Open Access-Politik, einen breiten Umstieg auf Open Access-Publikationen herbeizuführen. Statt neue Strukturen zu schaffen, sollen die bestehenden genutzt und schrittweise auf einen offenen Zugang umgestellt werden. Angemerkt wurde, dass das strukturkonservative Publikationsverhalten der Wissenschaftler, dessen sich diese Strategie annehme, an Zeitschriftentitel, nicht aber an Verlage gebunden sei. Gestärkt würden auch durch die neue Open Access-Politik

³ Max Planck Digital Library. URL: <http://mpdl.mpg.de> (letzter Zugriff 05.02.2016).

⁴ Vgl. Schimmer, Ralf/Geschuhn, Kai Karin/Vogler, Andreas: Disrupting the Subscription Journals' Business Model for the Necessary Large-Scale Transformation to Open Access. URL: <http://hdl.handle.net/11858/00-001M-0000-0026-C274-7> (letzter Zugriff 05.02.2016).

aber wieder einmal letztere, wie Alexander Grossmann (Leipzig) anschließend kritisch ausführte.

Grossmann nahm sich des Themas Open Access aus Verlagsperspektive an und argumentierte, dass die Kommunikation von und in der Wissenschaft das vorrangige Problem sei. Wissenschaftler seien schließlich Autoren, Leser und Gutachter in einem. Dieses zentrale Strukturproblem des wissenschaftlichen Publizierens, das Verlagen die Abschöpfung eines beträchtlichen Mehrwerts ermöglicht, werde aber durch Open Access nicht gelöst. Die öffentlich finanzierte Umstellung bestehender Publikationen habe also ambivalente Folgen: Aus Verlagsicht falle die Wertschöpfung durch Publikationsgebühren für einzelne Artikel (APCs) grundsätzlich nicht anders aus als durch Abonnementgebühren. Schließlich lasse sich beispielsweise keine Korrelation zwischen der Menge der publizierten Artikel und der Preisentwicklung finden.

In der anschließenden Diskussion gaben beide Referenten zu bedenken, dass bestehende Modellrechnungen von wenigen Ausnahmen abgesehen auf Basis naturwissenschaftlicher Publikationen erfolgten. Die Geisteswissenschaften befänden sich nach wie vor in einer anderen, gewissermaßen vorteilhaften Situation.

Zu Beginn des dritten Panels, „Qualitätssicherung digital und analog“, sprach Flaminio Squazzoni (Brescia) über seine langjährige Arbeit am *Journal of Artificial Societies and Social Simulation* (JASSS),⁵ das seit seiner Gründung im Jahr 1998 im Open Access erscheint. Im Besonderen erläuterte er das Begutachtungsverfahren des Journals. So werde jeder Beitrag in mehreren Runden wie üblich „doppelt blind“ geprüft, bis sich mindestens drei Gutachter für eine Veröffentlichung aussprechen. Dabei würden aber sämtliche Informationen in jeden jeweils neuen Begutachtungszyklus übertragen. So erhalte der Autor am Schluss mit der Entscheidung über Annahme oder Absage auch die gesammelten Stellungnahmen der Gutachter. Zusätzlich stellte Squazzoni eine im JASSS angewandte, aus dem PEERE-Projekt stammende Begutachtungsmetrik vor.⁶ Ranghohe Gutachter wurden nach diesem Maßstab schließlich in das Editorial Board der Zeitschrift aufgenommen.

Harald Klinke (München) wiederum berichtete von seinen Erfahrungen bei der Etablierung des *International Journal for Digital Art History*.⁷ Für jeden „Call for Manuscripts“ nutzt diese Zeitschrift Social Media-Plattformen, allen voran Twitter, die durch ihre Baumstruktur eine kaum voraussehbare Reichweite erzielen. Klinke zufolge ist die Zeitschrift ein Prozess des Ausprobierens und deshalb auch als Living Document zu sehen, das im Austausch mit seinen Lesern steht. Man versuche im Entstehungsprozess der Publikation die bereits erwähnte Mehrfachfunktion von Wissenschaftlern als Lesern, Autoren, Gutachtern und Lektoren gezielt zu nutzen. Der Leser werde also nicht mehr als Konsument, sondern als „Prosument“ angesprochen. Die Zeitschrift selbst werde dadurch integraler Bestandteil eines Netz-

⁵ JASSS: The Journal of Artificial Societies and Social Simulation. URL: <http://jasss.soc.surrey.ac.uk> (letzter Zugriff 05.02.2016).

⁶ PEERE – New Frontiers of Peer Review. URL: <http://www.peere.org/> (letzter Zugriff 05.02.2016).

⁷ *International Journal for Digital Art History*. URL: <http://www.dah-journal.org> (letzter Zugriff 05.02.2016).

werkes. Klinke räumte auf Nachfrage aber ein, dass sich dieses Netzwerk nicht von selbst steuere, vielmehr müsse eine Zeitschriftenredaktion auch „Prosumenten“ genau vermitteln, welchen Grad der Beteiligung sie sich wünsche.

Im Anschluss widmete sich erneut Alexander Grossmann von ScienceOpen der Frage, ob die Veränderung des Workflows durch die Digitalisierung auch zu einer Verbesserung der Qualitätssicherung führt.⁸ Grossmann sprach sich im Sinne der Förderung von Vernetzung und Diskussion für das Publizieren auf verlagsunabhängigen und disziplinübergreifenden Plattformen bzw. in Megajournals aus. Mit Open Peer Review und Post-Publication Review stellte er zwei Verfahrensgrundsätze vor, die gegenüber den traditionellen Single oder Double Blind Peer Review mehr Transparenz, mehr Austausch, aber auch eine schnellere Veröffentlichung ermöglichen würden.

Grossmann, Klinke und Squazzoni griffen damit ein Thema des ersten Panels wieder auf, und zwar die Frage, welche Anreize Zeitschriften setzen können, um einen Kernbestand von fachlich geeigneten und hinreichend schnell arbeitenden Gutachtern aufzubauen. Hier kristallisierte sich ein zweites zentrales Thema des Workshops heraus: Die Debatte um verschiedene Möglichkeiten der Begutachtung (Peer Review, Post-Publication Review etc.) drehte sich im Kern weniger um geeignete Verfahren als um Strategien, mit denen geeignete Personen gewonnen werden können. Wie auch aus dem Publikum angemerkt wurde, ist eine öffentliche fachliche Kommentierung wissenschaftlicher Artikel oft schwer genug zu realisieren. Squazzoni betonte ebenso wie zuvor Constanze Baum, wie wichtig es sei, Gutachter zu „belohnen“. Grossmann wiederum wies auf die wachsende Bedeutung von Gutachten in der Wissenschaftsmetrik hin.

Das abschließende Panel widmete sich Aspekten der „Technik“. Volker Schallehn vom Referat für Elektronisches Publizieren der Universitätsbibliothek (UB) der LMU erteilte Ratschläge, die man bei Online-Veröffentlichungen beherzigen sollte. So sprach er sowohl über Möglichkeiten der Suchmaschinenoptimierung, die Bedeutung von Google-Ranking, über die Wichtigkeit von responsivem Webdesign und https-Verschlüsselung als auch über Wege, eigene Veröffentlichungen bekannt zu machen. Neben den verschiedenen Social Media-Plattformen stellte er hierbei eine ganze Palette an Möglichkeiten vor, wie BASE (Bielefeld Academic Search Engine), Open Archive Initiative (OAI), die Elektronische Zeitschriftenbibliothek (EZB), Directory of Open Access Journals (DOAJ) oder auch die ISSN-Registrierung bei der Deutschen Nationalbibliothek (DNB). Darüber hinaus ging er auf die Bedeutung von DOIs (Digital Object Identifier) und deren Gegenpart Uniform Resource Names (URNs) ein, wobei gerade erstere durch ihre weltweite flexible Handhabung für Online-Journale unumgänglich seien.

Benedikt Kroll (München) vom Zentrum für Elektronisches Publizieren (ZEP) der BSB sprach schließlich über Publizieren mit Open Journal System (OJS). Als Journal-System bringe OJS von Haus aus alle notwendigen Funktionen für die typischen Arbeitsabläufe in der Redaktion von Fachjournalen mit. OJS könne aber auch

⁸ ScienceOpen – research and publishing network. URL: <http://www.scienceopen.com> (letzter Zugriff 05.02.2016).

für die Retrodigitalisierung von Zeitschriften einschließlich der dazu gehörigen Aufbereitung und Anreicherung von Metadaten eingesetzt werden. Kroll stellte die Bedeutung dieser Bearbeitung für eine mögliche Langzeitarchivierung und für die Nutzbarkeit von Archivinhalten heraus. Dabei sei im Besonderen auf ein standardisiertes Metadatenformat, eine standardisierte Datenhaltung, eine effektive Speicherung und die Entwicklung der eigenen Datenbestände zu achten.

Beide Referenten gingen zudem auf die Rolle der Bibliotheken als Dienstleister ein, die sich augenblicklich nur auf die Gewährleistung einer publizistischen Basisdienstleistung erstrecken könne. Moderne Journal-Systeme böten allerdings durch ihre Modularisierung den Vorteil, die individuelle Gestaltung der Zeitschrift von der Datenhaltung zu entkoppeln, wie Kroll am Beispiel von OJS noch einmal betonte. Das liefe auf eine neue Form redaktioneller Arbeitsteilung hinaus, deren Praxistest aber noch ausstehe.

Trotz der vielen Aspekte, die in den Vorträgen angesprochen wurden, kreiste die Diskussion im Ergebnis um drei Themen, die sich wie folgt zusammenfassen lassen: erstens um die Frage nach dem zukünftigen Ort von Fachpublikationen, die bekanntermaßen schon eine Weile geführt wird und sich nicht auf das Medium Zeitschrift beschränkt. Hier weisen Umgebungen wie OJS die Richtung, in die sich die Arbeitsteilung zwischen Redaktionen und Trägerinstitutionen – Bibliotheken oder Universitäten – künftig entwickeln kann. Zweitens um die Suche nach Begutachtungsmodellen, mit denen sich eine ebenso fachlich hochwertige wie stetige Qualitätskontrolle unter den Bedingungen des Digitalen herbeiführen lässt. In mehreren Vorträgen rückten die Person des Gutachters und das einzelne Gutachten als Leistung in den Vordergrund. Drittens schließlich kreiste die Diskussion um die große Frage nach der Zukunft der (geistes-)wissenschaftlichen Fachzeitschrift, die selbstverständlich offen bleiben muss. Ein Schlüssel dieser Entwicklung wird wohl die Erwartung des jeweiligen Faches an den einzelnen Artikel sein: Wird sich die Zeitschrift zur Plattform für Diskussionen, die sich um einzelne, womöglich versionierte Artikel entwickeln, wandeln? Oder bleibt die Zeitschrift mehr als die Summe ihrer Einzelpublikationen, nämlich das Abbild des Gesamtdiskurses ihres gesamten Fachs? Schlussfolgerung ebenso wie Voraussetzung dieser Debatte wäre vielleicht, dass insbesondere die Geisteswissenschaften hier im Moment eine Wahl haben, die in anderen Disziplinen schon erfolgt ist.